

Eine deutsche Buchhändlerin erzählt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **13 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

⁷ La liste complète de conférences, publications et expositions, voir: GAŁĘZOWSKA, Bibliothèque, o. c., pp. 39–88.

⁸ ADAM LEWAK, Katalog rękopisów Muzeum Adama Mickiewicza w Paryżu ..., Kraków 1931, in-8°, XV et 244 pp.

⁹ Inventaire du Musée Adam Mickiewicz, Portraits et souvenirs dressé par B. MONKIEWICZ et F. FISZER ..., Paris 1948, in-4°, 40 pp.

¹⁰ FRANCISZEK PUŁASKI, Biblioteka Polska w Paryżu w latach 1893–1948, Paris 1948, in-8°, 241 pp., ill.

¹¹ Cf. particulièrement: FRÉDÉRIC CHOPIN, Exposition de tableaux, gravures, manuscrits, souvenirs, 1810–1849, organisée par la Bibliothèque Polonaise, Paris 1932, in-8°, 98 pp. – Sobieski, Roi de Pologne, d'après les estampes de l'époque ..., Paris 1933, in-12°, 48 pp., ill. – La Fayette et la Pologne, 1830–1834 ..., Paris 1934, in-8°, 48 pp. – Deux siècles de Gloire Militaire, 1610–1814 ..., Paris 1935, in-12°, 54 pp. – Frédéric Chopin, George Sand et leurs Amis ..., Paris 1937, in-12°, XXV et 64 pp.

¹² Données précises voir: PUŁASKI, o. c., pp. 115–140.

¹³ La presse française et toute la presse de l'émigration polonaise en a donné des comptes rendus détaillés.

¹⁴ Catalogue des Estampes de la Bibliothèque Polonaise de Paris, Première Partie: Portraits, tome I A (Aa–Mac) et tome II (Mac–Z) rédigé par E. FISZER et D. WROTNOWSKA, Paris 1948, in-4°, 349 pp.; id., Seconde Partie: Sujets d'histoire, vues et costumes, tomes I–III (même auteurs), Paris 1949, in-4°, 420 pp.

¹⁵ Société Historique et Littéraire Polonaise, Compte rendu de l'activité pour les années 1946/47–1956/57, Paris 1959, in-8°, 77 pp.; id., ... pour les années 1957/58–1965/66, Paris 1968, in-4°, 160 pp.

¹⁶ Les comptes rendus annuels de l'activité de la Bibliothèque Polonaise de Paris paraissent dans les annuaires de la Société Polonaise des Sciences et des Lettres à l'Etranger (Polish Society of Arts and Sciences Abroad), vol. I–XVIII, London 1950–1968, in-8°.

EINE DEUTSCHE BUCHHÄNDLERIN ERZÄHLT

In der Weltgeschichte des Terrors und der Gewalt hat unser technisches Jahrhundert neue Formen der Unterdrückung und der Zerstörung hervorgebracht, die keineswegs hinter den berüchtigsten Leistungen früherer Epochen zurückstehen. Daß auch unter modernen Gewaltherrschaften dennoch das Erbe des humanistischen Geistes oder der großen Menschenrechtsideen oder des Christentums sich unter Lebensgefahr mühsam behauptet, ist nicht abzustreiten. In eine erst vor 25 Jahren zu Ende gegangene Zeit eines solchen insgeheimen Ringens, nämlich in die leidvolle Auseinandersetzung der sogenannten inneren Emigration Deutschlands mit dem gigantischen Machtapparat des Nationalsozialismus, leuchtet ein schmales Erinnerungswerk einer Buchhändlerin tief hinein, das wir jedem empfehlen, der Humanität, unter Bedrohungen leidenschaftlich verteidigt, als ein ureigenes Anliegen empfindet. Die Verfasserin, Marianne d'Hooghe, geboren 1899 in einem Landstädtchen in Pommern, war in den schicksalsschweren Jahren zuerst bei Buchholz in Berlin tätig, später in Darmstadt. Einen «Buchholz» oder auch mehrere gab es damals neben den buchhändlerischen Vasallen des totalitären Regimes in jeder deutschen Stadt: Buchhändler, die nach außen die offiziell geförderte Literatur feilhielten, nach innen aber Bücher heimlich propagierten, die ganz andere Begriffe von Wahr und Unwahr, von Gut und Böse verkündeten: Bergengruen, Guardini, Wiechert, Litt, Spranger, Rehm und wie sie alle hießen, zu schweigen von den unsterblichen Bundesgenossen in der Vergangenheit. Die Einblicke in das menschliche und geistige Geschehen jener Jahre, aus dem eminent ergiebigen Gesichtswinkel einer Buchhändlerin von hoher Kultur dargestellt, sind packend und bereichernd. Die Autorin weicht auch schwierigen Fragen, etwa nach der Mitschuld der «Verschonten» und nach der Rolle der inneren Emigration nach 1945, nicht aus. Wir warten auf den Tag, da ein gewichtiger Taschenbuchverlag dieses Werk entdeckt. Inzwischen greifen wir für unsere Leser aus diesem Buch, betitelt «Mitbetroffen», zwei Kapitel heraus mit freundlicher Genehmigung des Verlags «Schriftenreihe Agora», Lucasweg 17, D-61 Darmstadt.

Die Gestapo in der Buchhandlung

Bis 1936 hatte der Buchhandel noch eine gewisse Freiheit. Zwar hatten die Bücherverbrennungen und Verbotslisten im Mai 1933 bereits den Weg abgesteckt für die kommende große Vernichtung, aber bis zum Sommer 1936 war es uns immer noch mög-

lich gewesen, verbotene Bücher aus dem Ausland zu besorgen.

Nach Beendigung der Olympischen Spiele wurde das schnell anders, auch das Gesicht der Buchhandlungen wandelte sich merkbar. Jetzt waren sie wieder unter sich und konnten, wie Hitler so gern sagte, «Fraktur reden», sie brauchten gar keine

Schaufenster mehr nach West und Ost. Wir bekamen es bald zu spüren, es begann mit Haussuchungen, man hätte es genauer Heimsuchungen nennen sollen. Herren der Reichsschrifttumskammer gingen durch alle Buchhandlungen und sichteten deren Bestände, Buch für Buch. Wir standen im Alphabet am Anfang der Liste, diese Aktion hatte sich noch nicht herumgesprochen. Ich wußte zunächst nicht, was die zwei Herren, in sichtlich neuem schwarzem Zivil und leichenbitterernst, beabsichtigten, die eines Tages gewichtig und bedeutungsvoll nach Herrn Buchholz fragten. Ich pfiff den Lehrlingen leise, das war ein verabredetes Zeichen, und verschwand mit ihnen nach hinten. Den Chef hatte ich informiert: «Gestapo.» Die Lehrlinge sollten auf alle Leitern steigen und dort Lageraufnahmen machen. Das hatten wir schon vor Wochen verabredet. Die Decke unserer Buchhandlung war sehr hoch, die Regale standen bis oben hin gedrängt voll Bücher. Um Unfälle zu vermeiden, liefen Schienen an der Decke vor den Regalen entlang, in die die Leitern eingehängt waren. Das war sehr praktisch, nur konnten sie nicht ausgehängt und woanders angestellt werden. Die Lehrlinge hatten weiße Bogen, gewichtige Blau- und Rotstifte und stiegen, von ihrer Arbeit absorbiert, langsam auf die Leitern, ohne anscheinend von ihrer Umgebung etwas wahrzunehmen. Karlchen Buchholz ging mit wiegenden Schritten strahlend auf die zwei finster blickenden Gestalten zu. Unser Chef war großartig: «Meine Herren, womit kann ich Ihnen dienen?» Sie zogen ihre Ausweise, murmelten «Haussuchung» und warteten ab. Buchholz war sichtlich entzückt, ergriff die Hände der überraschten Besucher, rückte Stühle zurecht, bat mich um Gläser und Cognac, kurz, er war bereit, ein Schwein zu schlachten. «Das ist gut, das habe ich mir schon lange gewünscht, ich danke Ihnen, daß Sie mir helfen wollen. Bei diesen täglich über uns hereinbrechenden Verboten ist eine genaue Kontrolle beim besten Willen unmöglich, Sie helfen uns aus einer drückenden Ver-

legenheit. Wir haben zwar schon selbst Bücher herausgezogen...» «Wo haben Sie diese Bücher?» «Aber meine Herren, ich werde ja lesensunwerte Bücher nicht magazinieren, die sind verbrannt.» «Sehr schade.» «Aber Sie hätten doch damit nichts mehr anfangen können?» «Wir wollen gleichzeitig eine kleine Statistik aufstellen. Nun, macht nichts...» Buchholz hatte die zwei bereits in der Tasche, als er jetzt die Lagereinteilung erklärte. «Damit Sie sich schneller zurechtfinden und keine Abteilung übersehen wird. Aber... ich bedaure, daß Sie heute, das heißt an einem Sonnabend, gekommen sind, da haben wir so viel zu tun, daß sich niemand Ihnen zur Verfügung halten kann. Ich selbst habe einen dringenden Termin und muß sofort gehen, ich weiß nicht, wie das werden soll. Die Leitern sind auch für eine wichtige Aufnahme besetzt von den Lehrlingen, die kann ich jetzt nicht von der Arbeit wegholen.» Im Laden waren einige Kunden, außerdem hatte ich die Mitarbeiter aus Kontor und Botenmeisterei als Kundenattrappen nach unten gebeten, wo sie mit sichtlichem Vergnügen und einigem Verständnis Bücher ansahen und auswählten. Es sah recht bewegt aus, und unsere beiden Inspektoren waren sichtlich beeindruckt. Nun kam ein vorsichtiger Vorschlag von Buchholz: «Ob es den Herren termingemäß paßt, weiß ich zwar nicht, aber vielleicht überlegen Sie es sich, ob nicht die Durchsuchung am Montagmorgen stattfinden könne. Wir beginnen morgens um neun Uhr, aber Ihnen würde der Laden und die Belegschaft, soweit Sie das wünschen, ab acht Uhr zur Verfügung stehen. Am Montag könnten Sie in einer Stunde mehr schaffen als heute in drei, wenn ich Ihnen das proponieren darf.» Altmodische Grandezza und Fremdwörter standen unserem Chef in peinlichen Situationen immer zur Verfügung, selten haben sie ihren Eindruck verfehlt. Die zwei sahen sich an, blickten in den Laden hinaus, räusperten sich, der Jüngere wurde unruhig, der Ältere nickte schließlich zögernd. «Das wird wohl wirklich das Beste

sein und am Montagmorgen mit frischen Kräften ... Heil Hitler! »

Buchholz blies einmal kurz seine geröte-ten Apfelbäckchen auf und grinste uns vernü- güt an. «Jetzt an die Arbeit, ihr Lieben! Heut' gibt's Überstunden, wie lange, weiß ich nicht. Sagt zu Haus' Bescheid.» Wir haben länger als die halbe Samstagnacht ge- arbeitet, mußten wir doch noch genauer als unsere beiden Quälgeister das Lager durch- käm- men. Mich hatte der Chef an die Hei- zung gestellt. Die ganz kompromittierenden Bücher sollten gleich verbrannt werden, ich solle darüber wachen, damit er sich darauf verlassen und gut schlafen könne diese Nacht. Zuvor handelte ich dem Chef einiges ab. Zwei Kunden hatten mir schon früher gesagt, daß sie jedes verbotene Buch kaufen würden. Wir sollten das Lager daraufhin durchsehen und ihnen alles für sie Interes- sante zusenden. Beide wollten diese seltsame Bibliothek ihren Enkeln als Beispiel für den wahren Geist und den Ungeist, der diesen knebelte, vererben. Zwei große Rechnun- gen wurden geschrieben, das Datum vor den Beginn der Olympiade zurückdatiert, und die Bücher noch am Samstagnachmit- tag aus dem Haus geschafft. Dann kamen die Kollegen mit ausrangierten Büchern in den Händen, wir hatten noch Werfel, Zweig, Schalom Asch, Feuchtwanger im Lager stehen. Zwei Bücher durfte sich jeder nehmen. Als unser bester Lehrling, Kramer, mir Bücher von Kautsky und Engels brachte, wurde ich selber blaß und wollte sie gerade ins Feuer werfen, als er mir mit Tränen in den Augen in die Arme fiel. Aber das war zu kompromittierend, das Ver- trauen des Chefs durfte ich nicht hinterge- hen. Wir gingen miteinander zu Buchholz und schlossen einen Kompromiß, Kramer war getröstet. Der Chef nahm die große Tausendundeine-Nacht-Ausgabe¹ mit den Illustrationen von Dulac, die auch auf dem Index stand, mit nach Hause, und jeder von

uns erbot sich, einige weniger gefährliche Bücher bei sich unterzubringen, die später wieder zurückgebracht werden konnten. Bevor die Aussortierten endgültig vernichtet wurden, wollte Buchholz noch einmal die Früchte unseres Sammeleifers sehen und sonderte dreißig bis vierzig Bücher aus, die er wieder in die Regale einstellen ließ, um keinen Verdacht zu erregen. Es war wirk- lich nur noch ein kleines Häufchen, das ich im Keller verbrennen mußte. Kramer sah zu und murmelte: «Was sucht das Suaheli- haar des Nachts um drei am Kattegat.»

Unsere beiden Wühlmäuse waren am Montag sehr befriedigt. Eine Panne war doch noch passiert, ein wichtiges Kunst- buch war in der Eile übersehen worden. Zufällig sah ich es stehen, und da ich es nirgends hinlegen konnte, klemmte ich es mir kurzerhand fest unter den Arm. Es war die letzte Minute. Der eine ging suchend und unzufrieden am Kunstlager hin und her, Leiter rauf, Leiter runter, er fand offen- sichtlich etwas nicht, und höflich, wie ich sein mußte, fragte ich ihn, ob ich ihm behilf- lich sein könne. Er habe bestimmt vorhin noch ein Kunstbuch über entartete Kunst gesehen und eben in der Liste festgestellt, daß es verboten sei, nun sei es ihm sehr wichtig, dies wiederzufinden. (Von Autoren und deren Werken verstanden die beiden herzlich wenig. Nur durch Listenvergleich konnten sie aussortieren.) Die Lücke, in der das Buch gestanden hatte, war noch zu se- hen. Ich redete es ihm im Brustton der Überzeugung aus – ein solches Buch sei nie- mals am Lager gewesen, das Kunstlager un- terstehe sowieso meiner Obhut, da wüßte ich genau Bescheid. Er habe das sicher mit einem anderen Lager verwechselt, das sei ja auch bei der Fülle der zu untersuchenden Buch- handlungen unvermeidlich, wir hätten schon bewundert, wie schnell sie arbeiteten. Da könne ein solcher Irrtum eben passieren. Er schnüffelte immer noch weiter, während ich nicht gerade seelenruhig das gesuchte Buch unter den Arm gepreßt hielt. Unkontrollier- bare Reaktionen! Ich weiß nicht, warum ich

¹ Die deutsche Ausgabe erschien bei Müller & Co., Potsdam 1920f.

das riskierte, anstatt einfach das Corpus delicti abzuliefern. Ich schätze, der Gute wäre nie auf die Idee gekommen, mich zu fragen, was ich da unterm Arm hielt. Soviel Frechheit überstieg sein Vorstellungsvermögen, das wußte oder ahnte ich instinktiv. Er sollte das Buch nicht haben, basta! Als er sich beruhigt einer anderen Abteilung zuwandte, lief ich aufatmend die Treppe unserer Kunsthandlung hinauf und legte es schweigend unserem Kunsthändler hin. Finger auf den Lippen deutete ich auf die Aktentasche, daß er es sofort verstecke. Er verstand. Das war der letzte Freundschaftsdienst, den ich unserem Tino (Valentin) leisten konnte, auch das war nur eine Geste:

Die Herren von der Reichsschrifttumskammer sprachen zum Abschluß Herrn Buchholz ihre Anerkennung aus, es seien tatsächlich nur einige dreißig Bücher beschlagnahmt worden, und das sei ein geringer Prozentsatz in Anbetracht der Größe unseres Lagers. Als sie verschwunden waren, sahen wir uns an, als seien wir aus einem Traum erwacht...

Bücher und Bomben

Die Not der Zivilbevölkerung wurde immer größer, die Niederlage trat deutlich zutage. Die Möglichkeit, zu einem Kompromißfrieden zu kommen, wurde von Hitler mehr und mehr verspielt. Er tanzte seinen Totentanz auf dem Kraterrand und war gewillt, ganz Deutschland in den Abgrund zu ziehen. Wir mußten immer öfter in den Luftschutzkeller gehen. Anfangs nahmen wir den Alarm nicht so ernst. Wenn R.² eine Schallplatte aufgelegt hatte, war er nicht zu bewegen, vor deren Ablauf hinunterzugehen. Ich glaubte manchmal Ameisen unter den Fußsohlen zu spüren. Es war Pflicht, das Luftschutzgepäck stets bereitzuhalten und dieses in den Keller mitzunehmen. Wir hatten uns sehr genau überlegt, was wir mitnehmen wollten, denn es durfte nicht zu

schwer werden. R.s größte Sorge waren die Bücher. Wir verpflichteten uns gegenseitig, nicht mehr als drei Bücher in unsere Rucksäcke zu tun. So saßen wir einen ganzen Sonntag vor den Regalen, um diese schwierige Auswahl zu treffen. Nach mehreren Stunden fand ich R. vor den seinigen, er hockte auf dem Boden, etwa dreißig Bücher lagen verstreut um ihn herum, er hatte Zeit und Ziel vergessen. Vergraben wie ein Kind las er in Vauvenargues und fand es herrlich, daß ich ihn zu dieser Lektüre angeregt hatte. Keinesfalls hatte ich das getan! Wie seine Auswahl ausgefallen war, weiß ich heute nicht mehr. Mehrere Sonntage vergingen, bis er sich entschieden hatte. Meine Auswahl war seltsam genug: Ploetz' «Auszug aus der Geschichte», die einbändige Dünndruckausgabe von Hölderlins Werken des Inselverlages – «*Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch*»... wie oft habe ich das vor mich hingesagt –, ein englisches Lexikon und (weil es so schmal war, wurde es mir noch erlaubt) die «Duineser Elegien». Wir haben bei dieser Auswahl viel gelacht, gleichwohl vergesse ich nie, wie schmerzlich sie gewesen ist.

Die Akzente verschieben sich in Notzeiten. Bücher wurden jetzt der kostbarste Besitz. Wir mußten, um zu überleben, uns einen unzerstörbaren, geistigen Raum schaffen, ein Ausweichlager für die Seele, und die Bücher lieferten uns dazu das Schanzzeug. Was ein Buch bedeuten kann als Hilfe und Zuspruch, habe ich so recht in der Zeit des Bombenkrieges erfahren. Oftmals erlebte ich, daß Frauen vor Freude weinten, wenn ich ihnen aus einer unverhofften Zuteilung ein Buch zustecken konnte, das sie sich sehnlichst gewünscht hatten. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

In dem behelfsmäßigen, improvisierten Leben gingen wir um einige Jahrhunderte zurück. So schön schreiben wie die mittelalterlichen Mönche oder die Schreibmeister konnten wir nicht, aber Bücher recht und schlecht abschreiben, das konnten wir doch, und so wurden damals kostbare Geschenke

² [R. ist der Gatte der Verfasserin.]

gemacht: handschriftlich abgeschriebene Bücher, ein Stolz für die Schreiber wie für die Beschenkten. Auch einzelne Gedichte von Autoren, die inzwischen verfemt waren, gingen von Hand zu Hand, meist mit der Auflage verbunden, eine neue Abschrift herzustellen und weiterzugeben. So wurde auch Wiecherts verbotene «Rede an die Studenten³» durch Abschrift erstaunlich weit verbreitet, Gedichte von Bergengruen und Reinhold Schneider, aber auch Klassiker, z.B. «Lykurg und Solon» von Schiller usw. In unserem Zusammenbruch lag eine ungeheure Hoffnung verborgen. Gleichgültige wurden wach, Egozentriker suchten Freunde. Fast alle verloren Bauch und gewannen Geist. Wir haben uns das nicht eingebildet, wenn auch die fettarmen Gesichter zweifellos bedeutender aussahen als in ihrem Normalzustand. Eine Besinnung ging wie ein erstes Ahnen durchs Volk, und ich weiß nicht, warum das so bald und so gründlich erstickt wurde.

Eine starke Hoffnung gab das Vorbild der Kirchen. Wir hörten, daß Pfarrer der «Bekennenden Kirche» ihren katholischen Amtsbrüdern, deren Kirchen niedergebrannt waren, ihre eigene Kirche zur Messe zur Verfügung stellten und umgekehrt. Die verhängnisvolle Spaltung der christlichen Kirchen schien zu einem friedlichen Ausgleich kommen zu wollen. Das war für viele ernste Christen eine beglückende Aussicht und ein Versprechen für die Welt. Es wurde nicht eingelöst.

Im Luftschutzkeller las ich meistens vor. Ich hatte bemerkt, daß das die einfachste Art war, die verschiedenen Menschen von ihren Ängsten und Spannungen zu befreien, nur die Auswahl der Lektüre war schwierig. Sie durfte nicht zu anspruchsvoll, mußte Unterhaltung, Ablenkung und Distanz geben und sollte auch nicht zu bekannt sein. Klassiker fielen deshalb aus. Ich las weniger bekannte Märchen von Andersen, «Jugend» von Joseph Conrad, die köstliche

³ Erst nach dem Krieg 1946 gedruckt.

Geschichte von Kipling «Das Dorf, das glaubte, die Erde sei flach», «Das Märchen vom Rasierzeug» von Wolfheinrich von der Mülbe, einem heute fast vergessenen Autor. Damit habe ich die ganze Kellergesellschaft viele Stunden in den dunklen Nächten unterhalten. Es war eine dankbare Aufgabe. Bis zum Juli 1944 blieben wir – bis auf eine Ausnahme – von Angriffen verschont. Was uns als Nachricht aus anderen Städten erreichte, klang wie düstere Todesfanfaren. Die Berichte meines Onkels Hans von Müller aus Berlin bewahrten allerdings ihre kühle Ironie. Er fiel überall auf mit seiner hohen Gestalt und dem markanten Schädel, der glatt wie eine Billardkugel schon von weitem erkennbar war. Er hatte sich aus Neigung E. T. A. Hoffmann verschrieben, und eigentlich hätte er auch von Hoffmann erfunden sein können. Ich hätte mich nie gewundert, ihn im Umgang mit den sonderbarsten Luftwesen anzutreffen. Jetzt nach so viel Jahren und lange nach seinem Tod kommt der Briefwechsel⁴ E. T. A. Hoffmanns heraus, dem er seine letzte Lebenszeit widmete. Wie hätte es ihn gefreut, wenn er solch einen Briefband noch hätte in Händen halten können!

Mit des Boethius «Trost der Philosophie» in der Tasche wanderte er durch Berlins zerstörte Straßen und kümmerte sich um keinen Fliegeralarm. Wenn er sich abends von seinen Freunden verabschiedete, ging er zu Fuß (anders war dies sowieso nicht möglich) durch das brennende Berlin.

Damals schrieb er mir nach Darmstadt: «Wir müssen alles übertreiben oder in das Gegenteil heroisch umkehren. Der Antwort der Griechen an die Perser: «So werden wir im Schatten kämpfen» haben wir eine neue Pointe gegeben.»

Aus *Marianne d'Hooghe*, «Mitbetroffen», Sonderdruck der Schriftenreihe «Agora», Darmstadt 1969.

⁴ E. T. A. Hoffmann, «Briefwechsel», gesammelt und erläutert von H. v. Müller (†) und Friedrich Schnopp. Winkler, München 1968.